

# Hermannstädter Zeitung

## Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

**Erste**  
an der Sonn- und  
Feiertage täglich  
5 Pf. für das halbe Jahr  
10 Pf. für das Vierteljahr  
2 Pf. 50 Kr. für ein Monat  
5 Pf. für die Zulassung in das  
Haus 1 Pf.  
Eingeliefern 5 Kr.  
Mit  
**Postverendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 Kr. c. W.  
Im Ausland:  
halbjährig 4 fl. 50 Kr.  
Verleger und Eigenthümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien befragen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Zuf.-Exp., Wallfischgasse 10;  
oder die Annoncen-Bur.;  
A. Oepplik, Stubenbastei 2,  
Rotter & Comp., I. Riemer-  
gasse 13; R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Gamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolf Steiner, Ann-  
Exp. Hamburg.  
Der Raum einer einpa-  
rtigen Werannonce kostet  
beim einmaligen Einrücken  
7 Kr., das 2. Mal 6 Kr., das  
3. Mal 5 Kr. 50 Pf., jedes der  
Stempelgebühren 50 Pf.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlor); in Szasz-Reen bei Herrn Adolf Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Histriz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Burggasse wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 133. Hermannstadt, Samstag am 8. Juni 1878. 92. Jahrgang.

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Dienstag (11. Juni).

### Die Stellung der sächsischen Volkspartei zur Vicegespanwahl im Hermannstädter Comitats.

P. Wenn Politik „wirksames Handeln“ ist, dann wird man die Aktionen der sächsischen Volkspartei von schweren und verhängnisvollen Irrthümern nicht loszählen dürfen und ihre Thätigkeit, welche sich außer einer weitgehenden Consequenzmache auf nichts als auf permanente Mißerfolge berufen kann, mit Recht wohl kaum eine eigentlich politische nennen dürfen, da ihr das Prädicat „Wirksam“ selbst von nachsichtigsten Beurtheilern, auch nicht in einem einzigen Punkte, zuerkannt werden kann.

Fast könnte man sich versucht fühlen, von einer Art Idealpolitik der sächsischen Volkspartei zu sprechen, wenn man sich nicht rechtzeitig daran erinnert, daß das Charakteristische dieser politischen Maulwurfsarbeit Mangel an Ideen und Idealen ist und daß es eine Todshand politischer Aktionen allezeit gewesen ist und bleiben wird, mit der realen Welt der Thatsachen nicht zu rechnen, sondern die Verhältnisse so zu nehmen, wie sie nach der subjectiven Ansicht des jeweiligen Politikers sein sollen und nicht wie sie thatsächlich sind.

Ein sprechender Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist das durchaus verfehlte Vorgehen der sächsischen Volkspartei in der Comitats-Verjüngung vom 21. December bei Vornahme der Beamtenwahlen.

Die Partei hielt mit solcher Siegesgewißheit ihren Einzug in den Sitzungssaal und hatte auf die Unwiderrücklichkeit ihrer Macht so selbstgefärbt, daß sie es von Vorneherein für eine bare Unmöglichkeit ansah, andere Candidaten als die von ihr vorgeschlagenen auf den Sitz des Vicegespanns oder zu irgend einem Amte zu bringen.

Das war der erste, für ihre Action verhängnisvolle Irrthum. Um der Form des Geschehens scheinbar zu entsprechen, wurde neben dem eigentlichen Candidaten Kästner ein Strohmännchen beschafft und der dritte in der Reihe war ja der Candidat der Majorität des Candidations-Kommissionen, der nur dazu dienen sollte, den Sieg des eigenen Vertrauensmannes desto vollständiger zu machen.

Das Calcul der siegesgewissen Majorität übersah dabei das entscheidende Moment, daß zu einem Amte nur drei Candidaten vorgeschlagen sind, wenn sich 3 fähige Bewerber gemeldet haben. Sie bedachte ferner nicht, daß die Beurtheilung des Umstandes, welche von dem Bewerber die vom Gesetze für das Amt geforderte Qualität bestimme, nicht von ihrer Einsicht, sondern von der Erwägung der Candidations-Kommission abhängt.

Nur einem groben Versehen der Volkspartei und ihres Candidaten muß es weiters zugeschrieben werden, daß sogar das Beschwerdegeschick des Wählstellers (Kästner), welches in der Staatsprache verfaßt worden, nicht nur mit der Staatsprache, sondern auch mit der Orthographie auf gespanntem Fuße stand und somit der Regierung ein classisches Beweisstück für die mangelnde Befähigung des Competenten zum angeführten Amte in die Hand spielte.

Das Ministerium hat bekanntlich die am 28. December vollzogene Wahl des Vicegespanns als gesetzlich bestätigt und die beschwerdeerhebenden Competenten, sowie die Beschwerdeführer aus der Mitte der Generalversammlung unter Hinweisung auf die Bestätigung der Wahl und auf §. 51 des 42. G. A. von J. 1870 einfach abgewiesen.

Um wieder etwas Brennstoff für das ewige Feuer der Opposition zu erhalten, verlangten die Beschwerdeführer Dr. Wolff und Bedeus am 20. März die abgeforderte Vorlage ihrer Beschwerden an das Ministerium

des Innern, welche unter Hinweisung auf die schon früher in dieser Sache gefallene Ministerial-Entscheidung ganz selbstverständlich abgewiesen werden mußten.

Mit einer zweimaligen Entscheidung der Sache durch das Ministerium ist es noch nicht genug; nun soll erst eine Petition an das Abgeordnetenhaus gegen den Gewaltstreik der Regierung abgelesen werden, um es doch dem verlassenen slavischen Brudervolk im Arvaer Comitats gleich oder wenn möglich zuvor zu thun. Und das nennt sich politische Weisheit?

Der ständige Ausschuss unseres Comitats gefallt sich, wie wir hören, darin, die längst abgethane Wahlangelegenheit des Vicegespanns noch einmal, also zum dritten Male, mit Gelat vor das „Gericht der sogenannten öffentlichen Meinung“ zu zerren und macht einen schätternen Versuch, den Beweis dafür anzutreten, daß das Ministerium diese Wahlangelegenheit nicht einmal formell richtig erledigt habe.

Sonderbarer Weise verwickelt sich aber der ständige Ausschuss hierbei in Widersprüche, welche für die logische Qualität seiner Argumentationen eben nicht sehr schmeichelhaft sind.

Der eigentliche Sachverhalt ist, wenn wir ihn von allem tendenziösen Beiwerk loslöschen und uns einer objectiven Betrachtung desselben befleißigen, kurz folgender:

Am 28. December v. J. wählte die Minorität den von der Candidations-Kommission allein als fähig erkannten und deshalb auch allein candidirten August Senor zum Vicegespan, welcher vom Obergespan als gesetzlich gewählter Vicegespan des Hermannstädter Comitats proclamirt und von der Regierung bestätigt wurde.

Der Ministerial-Erlass vom 27. Januar d. J. §. 2518 hat, gestützt auf §. 51 des 42. Gesetzbuchs vom Jahre 1870, die Unzulässigkeit der vorgebrachten Beschwerden dargethan und es sind dieselben mit Rücksicht auch auf ihre abgeforderte Vorlage durch die Ministerial-Erlasse vom 19. März 1878 §. 11703 und 11705 als meritorisch erledigt mit Recht bezeichnet worden.

Dieser Entscheidung gegenüber macht nun der ständige Ausschuss, welcher sichtbar unter der Preßion der Beschwerdeführer steht, nach Art gewisser Theater-Directoren noch einen unwiderstuflich letzten Versuch, durch die Geltendmachung seiner unmaßgeblichen Meinung das Vorgehen der Regierung und ihrer Organe zu Willküracten zu stempeln.

In einer nach Form und Inhalt als Curiosum mit Recht zu bezeichnenden Schrift stellt der Referent des ständigen Ausschusses folgende von der Majorität sonderbarer Weise acceptirte Anträge:

Die löbliche Generalversammlung des Hermannstädter Comitats wolle beschließen:

1. Es sei das Vicegespannsamt anzuweisen, den hohen Ministerial-Erlass vom 27. Januar 1878, Zahl 3699, der Generalversammlung noch im Laufe dieser Sitzung vorzulegen.

2. Es sei eine Petition an das hohe Abgeordnetenhaus zu richten und dieser Petition als Beilagen die Vorstellung der Comitatsvertretung vom 31. December 1877 an das hohe Ministerium des Innern, sowie die Ministerial-Erlasse Zahl 2518, 11703 und 11705 beizuschließen.

3. Diese Petition sei behufs Unterstützung derselben sämtlichen Municipien des Landes mitzutheilen.

4. Es sei das Vicegespannsamt anzuweisen, diese Petition spaltenweise in magyarischem und deutschem Texte, sowie die dazu gehörigen Beilagen im Original-Texte binnen 8 Tagen in so vielen Exemplaren in Druck legen zu lassen, als zur Verendung an sämtliche

Municipien des Landes und zur Vertheilung an sämtliche Mitglieder des hohen Abgeordnetenhauses notwendig sind und die Verendung in der erwähnten achtzähligen Frist vorzunehmen.

Was die Motivirung der Anträge betrifft, so verräth dieselbe eine auffallende Unkenntnis der üblichen Geschäftshandlung.

Es wird gegen die Organe der Verwaltung gewissermaßen der Vorwurf erhoben, es sei die Generalversammlung ungehöriger Weise von der Bestätigung des auf die Wahl des Vicegespanns bezüglichen Actes durch die Regierung nicht verständigt worden, und doch ist dieser Vorwurf vollkommen unbe gründet. — Der Obergespan hatte in der Congregation vom 28. December August Senor als gesetzlich gewählten Vicegespan unseres Comitats proclamirt. Gegen diesen Wahlact wurde theils von den durchgefallenen Competenten, theils von Mitgliedern der Congregation Beschwerde erhoben.

Diese Beschwerden wurden von Seite des Ministeriums für un begründet erklärt und abgewiesen. Es besteht somit die von den Recurrenten angefochtene, nur nach der unmaßgeblichen Ansicht dieser ungilgig gewesene Wahl des Vicegespanns vom Wahltage, d. h. vom 28. December 1877 an vollkommen zu Recht und die Verwaltung war zu einer besonderen Verständigung der Comitats-Generalversammlung (betreffend die Erledigung dieser Beschwerden um so weniger verpflichtet, als diese nur von einigen Mitgliedern ausgegangen waren, die sich bei all' ihrem Einflusse hoffentlich doch nicht als das Plenum der Comitatsversammlung ansehen werden.

Der erste Antrag, die Verwaltung zur Vorlage eines Ministerial-Erlasses anzuweisen, der nicht an die Comitats-Congregation lautet, erscheint uns als eine nicht im Gesetze begründete Anmaßung.

Der dritte Antrag, die Municipien seien aufzufordern, sich der Petition anzuschließen, ist im Gesetze begründet und es wird hoffentlich das Vorgehen der großen Mehrzahl der Schwester-municipien der sächsischen Volkspartei den unabweierlichen Beweis dafür liefern, wie man im Lande über die Wege und Ziele ihrer Politik denkt.

Zur Begründung des 4. Antrages, dem die Devise: „Der Liebe Mühe umsonst!“ an der Stirne steht, könnten wir höchstens die nahe Beziehung des Antragstellers zu einer Verwerthungsanstalt der Erfindung Guttenbergs und die verzeihliche Eitelkeit, sich einmal auch unverantwortlich gedruckt zu sehen, anföhren.

Wir glauben nicht zu fehlen, wenn wir voraussetzen, daß uns die nächste Comitatsversammlung wieder vor das unerquickliche Schauspiel der immergrünen Protestpolitik stellen werde, deren Resultate bisher stets unter Null geblieben und deren Ziele dem beschränkten Unterthanenvertrauen ebenso unklar bleiben, wie der politischen Weise. Nur das Eine ist gewiß, daß die Mittel und Ziele dieser Politik weder dem sächsischen Volkstamme Nutzen bringen, noch auch den ungarischen Staat zu vernichten, am wenigsten aber Gesetzgebung und Regierung davon zu überzeugen vermögen sein werden, daß die Väter dieser Politik Freunde des ungarischen Staates sind, zu dessen rückhaltloser Anerkennung sie sich doch in dem so oft citirten Mediascher Programm feierlich verpflichtet haben.

### Politische Uebersicht.

**Hermannstadt, 7. Juni.**  
Wie die Budapester Blätter aus verlässlicher Quelle vernehmen, hat Minister-Präsident Tisza einen Circular-Erlass an die Municipien des Landes gerichtet, durch welchen die vielbesprochene Verordnung wegen Einschränkung des Versammlungsgrechtes außer Kraft gesetzt wird.

plaudern, wird wohl nicht lange sein, und wenn es auf einige Thaler ankommt, um die Ceremonie abzukürzen, nun wohl, so wird man sie geben.

„Was soll ich also bis dahin machen?“  
„Nun, Du weißt wohl noch, wo Du einsetzst!“  
„Ich habe es nicht vergessen.“

„Das Feldbett mit einer Matratze ist noch immer dort. Nichts ist verändert; Niemand hat seit vierzehn Jahren Dein Zimmer betreten. Du hast nur einige Besenstiche zu machen, von der Alten ein Leintuch zu fordern — und Dich zu gedulden. Willst Du essen, so kannst Du in die Küche gehen. Dort findest Du immer Rindfleisch, Schinken und geräucherter Fische. Was die Thaler betrifft, die ich Dir versprochen, so sollst Du sie nach der Feierlichkeit haben. Dies hatte ich Dir zu sagen und jetzt gehe!“

Joseph ließ sich dies nicht noch einmal sagen; er überließ seinen Vater dem Kammer und suchte Mr. Dautreuil-Desmaz in der Facklung von Runz auf.

Der ehemalige Anwalt rauchte eine jener schrecklichen Cigarren, welche die Maulthiertreiber in die an den Benenden grenzenden Departements zum größten Ruhme der Regie einföhren.

„Nun?“ frag Dautreuil.  
Joseph erzählte ihm die Scene, die eben statt hatte.

„Alles geht zum Besten“, sagte Dautreuil. „Sie haben nur die Sachen ihren Gang gehen zu lassen, Sie werden gut endigen. Dominica ist die Geliebte des Alten und er will sein Vermögen direct der Kleinen geben, wie er ihr schon seinen Namen gab; ich sehe nichts Schlechtes darin...“

Und mit den Augen blinzeln, fügte er hinzu:  
„Aber man muß das Ende abwarten!“

„Und dann?“ frag Joseph.  
„Dann, wenn Sie, wie es sich gebührt, das Geschäft in der Mairie unterzeichnet, wenn Beide „Ja“ gesagt haben werden...“

„Nun, was dann?“

### Fenilleton.

**Berrujene Leute.**  
Roman aus dem Französischem.  
(10. Fortsetzung.)

XIV.  
Wenn Sie im Vorübergehen, in der Stadt oder auf dem Lande, einen Ort berühren, welcher der Schauplatz eines Verbrechens war, scheint es Ihnen nicht, als ob die Natur diesem zu einem Verbrechen vorherbestimmten Orte ganz eigenthümliche Züge verliehen hätte?

Im Dorfe hat der Bauernhof, ich weiß nicht, etwas Düsteres; die Leiter, die zur Scheuer führt, gleicht durchaus nicht einer gewöhnlichen Leiter; die Cloake, in welcher die Enten wühlen, hat etwas Unangenehmes; die Dachflur des Kornbodens, die Viehtränke, die gewöhnlichsten Nebensachen haben ein fremdartiges Aussehen.

In der Stadt hat der Hof des Hauses eine eigenthümliche Pflanzonomie; der Blumentopf am Fenster, die ausgehängte Wäsche, sind nicht wie die anderen Blumentöpfe und wie die Wäsche in den benachbarten Häusern. Die Stiege, die Rampe, der Rauchfang gewähren einen eigenen Anblick.

Und nicht deshalb, weil dort ein Verbrechen begangen wurde, nehmen die Dinge diesen Charakter an; sie haben diesen Charakter, weil dort das Verbrechen begangen werden sollte.

Der Park von Saugère breitete sich hinter dem Schlosse bis zur Straße von Orthez aus; das Laub seiner großen Bäume war dunkler und düsterer, als jene der Bäume, welche die Straße säumten. Das Vieh, welches auf den benachbarten Wiesen weidete, erschien trübselig und melancholisch; die Vögel waren schweigsam und bauten ihr Nest lieber auf der anderen Seite des Parks.

Die unbestimmte Unruhe vor dem Austruche eines Sturmes war stets über diese unheimliche Landschaft ausgebreitet...

Als Rouhaut Sohn in den Hof von Saugère trat, bemerkte er eine gekrümmte und schwächliche alte Bäuerin, die einen Wassereimer aus dem Ziehbrunnen zog; einige weiße Haare drängten sich durch das Leinwand, das ihre Stirne bedeckte.

Er trat näher — und erkannte seine Mutter.  
Die Alte betrachtete einige Augenblicke ihren Sohn, unarmte ihn ohne Bewegung und nahm dann wieder ihren Wassereimer auf, ausrufend: „Vielleicht wird er der Herr werden, wenn an ihn die Reihe kommt!“

Joseph wollte den Eimer bis zur Küche tragen.  
Mutter Rouhaut folgte ihm murrend! „Das ist mein rechter Sohn, dieser Junge da! er hat ebenfalls kein glückverheißendes Gesicht.“

„Du hier, Joseph?“ sagte Vater Rouhaut, der sich in jeder Jahreszeit am großen Kammer im unteren Saal wärmte. „Bist Du geneigt, mir diesmal zu gehorchen?“

„Gewiß, mein Vater.“  
„Zur guten Stunde, und es wird auch etwas für Dich geschehen. Uebrigens wünsche ich nicht Deinen Mann aus Paris hier zu sehen, diese Art von Gauner, der die Stirne hatte, seinen Fuß hier herein zu setzen. Sage ihm gleich, daß, wenn ich ihn nur in Schutzweite eines Raumes oder einer Mauer erblicke, die mir gehört, er seiner Sache sicher sein kann.“

„Kann ich die Kleine sehen?“  
Die Stirn des alten Rouhaut umwölkte sich.  
„Welche Kleine?“ frag er zornig den Kopf erbebend.  
„Susanne...“

„Du hast bei Susanne nichts zu suchen“, sagte der Greis, „und Du wirst sie auch nicht sehen. Dominica ist bis zum Hochzeitsstage bei ihr eingeschlossen; Du wirst ihr Deinen Arm anbieten, um zur Mairie und zur Kirche zu gehen und gleich darauf wirst Du abreisen. Die Zeit Deine Heirat in der Gemeinde zu verkünden und mit dem Pfarrer zu

Am 4. d. fand in Budapest die erste oppositionelle Wahlf...

Zu Beginn der am 5. d. stattgehabten Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses hielt Präsident Reichbauer folgende Ansprache: Eine...

Die Erklärungen des Grafen Andrássy im Budgetauschuss der österreichischen Delegation über die Lage, den Congress und...

Der offizielle Bericht erwähnt nur einmal eine Andrássy'sche Aeußerung, das Deutschland thatsächlich nach allen Seiten hin, uns gegen...

Der deutsche Kaiser übergab dem Kronprinzen am 4. d. Abends, um 7 Uhr, angeführt des Ministeriums und der ganzen kaiserlichen Familie die Führung der Geschäfte; der Act ist von Bismarck gezeichnet.

Der Kronprinz trat am 5. d. die Regierungsgeschäfte mit dem Empfang der vortragenden Räthe an. Im Ministerrathe wurde ein Ges...

Zur Folgenden geben wir die Namen jener Staatsmänner, die nach den bisherigen Nachrichten am Congresse theilzunehmen berufen sind: für...

„So werden Sie Ihre Frau mit der einen Hand nehmen und ihre Tochter mit der anderen, und werden sagen, daß das Weib dem Gatten folgen müsse...“

Notizen

— (Auch ein Hundereunen.) „Gehen Sie heute zum Hundereunen?“ Diese Worte richtete ein Herr in Wien an seinen Bekannten, einen jungen, etwas lebenslustigen Mann, der im Gespräche stand, stark verschuldet zu sein.

seiner schweren Erkrankung nicht zu rechnen ist (?): Graf Schwaloff, Herr v. Dubril; für Großbritannien: Lord Beaconsfield, Marquis v. Salisbury, Lord Doo Russell; für Frankreich: Minister Washington, Botschafter St. Vallier; für Italien: Corti, Graf Launay; für die Türkei: (wahrscheinlich) Safvet Pascha und Cöchem Pascha; für Deutschland: Fürst Bismarck, Staatsminister v. Bülow und möglicherweise noch ein Dritter.

Die Disposition, ob der Congress seine Sitzungen von Berlin nach Baden-Baden verlegen solle, wird von dem Congresse selbst abhängen, man hält es indessen für wahrscheinlich, daß er nach Baden-Baden überman hält es indessen für wahrscheinlich, daß er nach Baden-Baden überman...

Der republikanische Aufstand in Spanien scheint nur von sehr kurzer Dauer gewesen zu sein. Nach in Paris eingegangenen Nachrichten ist die aus 58 Bewaffneten bestehende Schar, welche sich an mehreren Orten Cataloniens gezeigt und die Republik proclamirt hatte, genöthigt gewesen, wieder über die französische Grenze zu treten, da sie nirgendes irgendwelchen Zuwachs hatte gewinnen können.

Die „Agence Russe“ bestätigt, daß die Signalmächte der Verträge von 1856 und 1871 Einladungen zum Congresse nach Berlin für den 13. Juni erhalten haben und bemerkt, die Anwesenheit der Obersten des Cabinetes und der Geist, der im Congresse vorwalten zu sollen scheint, gestalten die Hoffnung, daß die orientalische Frage nach ihren großen Seiten, nicht nach kleinsten Eifersüchteleien, sondern zum Zwecke eines gemeinsamen Einnehmens über die Concolation des allgemeinen Friedens behandelt werden wird.

Aus Bulgarien wird gemeldet, daß vom linken Donau-Ufer fortwährend Kanonen und Munition nach Bulgarien hübergeschafft werden. Wie es heißt, soll dieses Kriegsmaterial für Schumla und Varna bestimmt sein, in welchem man die Klüftung dieser Festungen in Bälde entgegen sieht. — Die in Jilava stationirten russischen Truppen in einer Anzahl von nahezu 6000 Mann, werden täglich mit großem Eifer exercirt.

Herr Cogalniceanu reist nach Berlin, um während des Congresses anzuweilen zu sein, von welchem man in Bulgarien die Heranziehung eines Bataillons Rumänens für den Moment erwartet, wo die, Rumänien betreffenden Fragen zur Berathung gelangen werden.

Aus Konstantinopel in Bukarest eingetroffene Nachrichten geben Aufklärung über die Ursache des letzten Ministerwechsels. Darnach soll ein Complot, dem Mehemed Raschid nicht fern stand, entdeckt worden sein, welches die Abjurgation der Dynastie Osman zum Zweck hatte. Es wurde beabsichtigt, bis zur Wahl eines neuen Herrschers die Regentschaft an Mehmed Pascha zu übertragen, als dessen mütterlicher Nichte Sulaiman Pascha in Aussicht genommen war.

Der kaiserliche Hof, mit welchem Safvet Pascha zum Großvezir, unter Beibehaltung des Portefeuilles des Aeußeren und Mustapha Hosphor Pascha anstatt des abgesetzten Mahmad Damad zum Kriegsminister ernannt wird, empfiehlt Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des Vertrauens durch Wahrung der Verfassung, Ausführung der Reformen und fortgesetzte freundschaftliche Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen.

Amlichen Nachrichten zufolge fielen Indianer in das Territorium Judo's ein, richteten große Verwüstungen an; die Anstörer flüchteten, mehrere wurden getödtet; Truppen wurden gegen die Indianer entsandt.

Aus der Hauptstadt Rumäniens.

(Von unserem Special-Correspondenten.)

Bukarest, 30. Mai.

Fürst Carl hat gestern an den Cabinetschef Bratianu ein Handschreiben erlassen, welches mehr seiner äußeren Form, als seinem Inhalte nach in allen politischen Kreisen der Hauptstadt großes Aufsehen erregt. Der Inhalt gipfelt in dem Danke an die Nation für die treuloyalen Kundgebungen derselben anläßlich der Feier des „zehnten Mai“, des zwölften Jahrestages der Thronbesteigung des Fürsten; solche Kundgebungen sind dem Fürsten Carl seit zwölf Jahren gemacht worden und stets hat er dafür in warmen Worten seiner Nation gedankt; aber die in den Annalen des höchsten Hofstiles bisher noch nicht gekannte äußere Form ist's, die Aufsehen erregt hat. Das Handschreiben beginnt nämlich mit den Worten: „Mein theurer Minister-Präsident!“ — und schließt mit den Worten: „Empfangen Sie bei dieser Gelegenheit die erneuerte Versicherung der Gewogenheit und der unbegrenzten Hochachtung, die ich Ihnen zolle.“ Man erblickt hierin die vollste Harmonie zwischen dem Fürsten und seinem heutigen Cabinet, somit die Anerkennung der Politik von Bratianu's, was in den Zirkeln, deren Träger es schon gar nicht mehr erwarten können, wieder an's Klavier zu gelangen, einen sehr peniblen Eindruck hervorbringt hat. Alle Gerüchte, die von der eben angebotenen Seite her — auch in der ausländischen Presse — in Umlauf gebracht worden, sind, nicht nach dem obigen Handschreiben beurtheilt, sondern nach der an maßgebender Stelle factisch herrschenden Ansicht und Ueberzeugung betrachtet, gegenstandslos. Allerdings dürfte eine kleine Modification des Cabinet's wohl sehr bald stattfinden. Diefelbe soll sich jedoch, wie in gouvernementalen Zirkeln verlautet, nur auf eine einzige Persönlichkeit erstrecken. Es gab da neulich in unserem guten Bukarest einige Bankiers von dem zwar weniger scharfsinnigen, als gut klingenden Gesichte der Spree; es war vom Rückzuge der rumänischen Geldmagnaten die Rede; die Actien dieses gottselig Stroußberg'schen Papiere's stiegen in Berlin plötzlich von 14 auf 34; man hat gekauft, man hat verkauft. — Thatsache ist, daß Minister Joan Bratianu, der ausgeprägte Typus der Bedächtigkeit, wahrhaft mühsam und empört war; daß es im Ministerrathe zu einer Scene kam, in welcher Einem der Mitglieder desselben qualificative Beiwörter beigelegt wurden, die in guter

Gesellschaft nicht gut sich wiederholen lassen; daß der durch und durch redliche Finanzminister Cămpianu seine Demission anbot, die Bratianu natürlich nicht annahm. Die Regierung, die durch Paris und Brüssel mit 14 hätte zurücklaufen können, sah sich in Folge der genialen Geschäftsprovis eines ihrer Freunde gezwungen, die Verhandlungen wegen des Rücklaufes ganz und gar abzubrechen. — Es ist unglücklich, was hier Alles hinter der Coullisse vorgeht und mit welchem Nege von Intriguen und Rabalen Minister Bratianu umspinnen ist; ein Neg, dessen Mäthen größtentheils derart beschaffen sind, daß Herr Bratianu zu dem bekannten Stoßausrufer: „Herr! schäme dich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon selbst schützen“ vollen Grund hat.

Wie bekannt, hat die königlich ungarische Regierung den Anschluß der Linie Wien-Orsova an die rumänische Linie Berciorova-Bukarest vor dem Ausbaue der Linie Ploiesti-Predeal, für welchen Rumänien Conventionsmäßig sich verpflichtet hat, abhängig gemacht. Da nun dieser Ausbau durch die jüngsten Kriegsergebnisse unterbrochen worden ist und nach der heutigen Lage der Dinge überhaupt noch so ziemlich im weiten Felde sein dürfte, so war der Senator D. Sturza nach Budapest abgeordnet worden, um die dortige Regierung zur Bewilligung des obgedachten Anschlusses zu bewegen; allein weder in Budapest noch in Wien, wohin Herr Sturza sich ebenfalls begeben hatte, wurde das hier angestrebte Resultat erreicht. Dies dürfte vielleicht schon bekannt sein; kaum aber dürfte man wissen, daß man bei der hiesigen Regierung mit der Haltung des Herrn Sturza in Budapest sich höchst unzufrieden ist, weil derselbe dem ungarischen Gouvernement unter Anderem auch die Zusage gemacht hat, daß Rumänien einwilligen werde, den Bahnhof Predeal auf ungarischen Boden situiren zu lassen, was man hier auch schon nach den Erfahrungen um keinen Preis zugeben möchte, die mit der Einrichtung des Bahnhofs Jassy — des Anschlußpunktes der Linie Lemberg-Jassy — auf österreichischem Gebiete gemacht worden sind. Uebrigens sucht man sich hier über das Scheitern der Sturza'schen Mission so gut als es eben geht, zu trösten; so sagt unter Anderem die zum Minister des Aeußeren sehr befreundete „România libera“: „Können wir unsere Nachbarn zwingen, uns den Anschluß bei Berciorova zu geben? Freiheit! Freiheit! unsere Centralisten (Mittelpartei), gestützt auf diese Verweigerung des Anschlusses, daß die Beziehungen zwischen Rumänien und Oesterreich-Ungarn heute schlecht wären und machen den Männern, die heute am Klavier sind, den Vorwurf der Kurzsichtigkeit, des Unverständnisses und des Parteilichs, wobei sie euerförmlich lästern, daß, wenn sie, die Conservativen, am Klavier wären, jener Anschluß zugestanden worden wäre. Wir glauben dies, denn wer weiß, wie viele dem Lande schädliche, neue Verpflichtungen die Conservativen den Fremden gegenüber wieder übernommen hätten. Allein wir ziehen es vor, den Status quo beizubehalten, als den Nachbarn neue Vortheile über uns zu gewähren.“

Sanz in ähnlicher Weise tröstet man sich in gouvernementalen Zirkeln darüber, daß sowohl in Berlin, wie auch in Rom die Handels-Conventionen mit Rumänien vorläufig... so, was man sagt: ad acta gelegt worden sind. Hier tritt die sogenannte Rumänische Judenfrage entgegen. An der Spree sowohl, wie auch an der Tiber würde man eben klare, keine Ambiguität unterziehbar Bestimmungen über die Rechte der in Rumänien wohnenden Israeliten deutscher oder italienischer Staatsangehörigkeit in die respective Handels-Conventionen einbezogen wissen. Dieses Verlangen, vom dortigen Standpunkte aus gewiß nicht ungerechtfertigt, kann gleichwohl hier, besonders bei den heutigen Verhältnissen, unmöglich erfüllt werden, und keine Regierung, möge sie nun Cabinet Bratianu, oder Cabinet Ghika oder Catargi heißen, wird im Stande sein, derselben zu entsprechen. Die Judenfrage ist eben eine rein sociale Frage, und die allergrößte Ungerechtigkeit, die den Rumänen gemacht worden ist, ist der Vorwurf der religiösen Indulgenz. Der Rumäne kennt keine Toleranz in dieser Richtung, wohl aber hat er die gewiß gerechtfertigte Angst, keinesfalls auf nationale, jedenfalls aber auf völkerverständlichem Gebiete von einem Elemente rein abjurgirt zu werden, dessen bekanntes Naturell und dessen materielle Hülfsmittel das Eigenwesen der Eingeborenen auf leizgedachterem Terran, nämlich auf dem des Volkswirthschaft, bei Weitem überflügeln, wenn da nicht gewisse Schranken ausdrecht erhalten werden, die die Ueberfluthung, so lange es eben noch gehen wird, gut oder schlecht eirdämmen. Den Juden heute hier die volle bürgerliche Gleichberechtigung geben, wäre ganz gleichbedeutend mit der vollständigen Unterjochung der Rumänen auf dem Gebiete des Handels, der Industrie, der Agricultur.

Unser neues Papiergeld — das erste Papiergeld in Rumänien! — soll morgen oder übermorgen, und zwar vorläufig nur erst in kleineren Partien, zur Ausgabe gelangen. Diese Wertgegenstände führen die Benennung „Bilette ipotecare“. Wie der hochofficiöse „Romanul“ meldet, hat der Finanzminister allen öffentlichen Casen die Weisung zugehen lassen, diese Hypothekar-Bilette nicht nur vom Publicum anzunehmen, sondern dieselben einem Jeden, der es verlangen sollte, gegen baare Münze einzulösen. Auch soll, derselben Quelle zufolge, der Finanzminister von den Bukarester Bankiers die Versicherung erhalten haben, daß diese letzteren diese Bilette al pari annehmen werden.

Seit einigen Tagen nimmt die Anzahl der in Bukarest erscheinenden russischen Officiere immer größere Dimensionen an. Man ist auf die sonderbarsten Ereignisse gefaßt. Von dem Chaos der diesfalls circulirenden Wissen bezüglich der Neugestaltung der Dinge ganz besonders auf den Kopf getroffen, die, für einen vernünftigen Menschen wenigstens, rein unverständlich sind.

Es hängt ja endlich und schließlich doch nur blutwenig von hier, Alles von Außen ab. Wie aber wird dieses Alles im Westen sich gestalten? ...

Der Himmel weiß es. „Al' unser Wissen ist Stückwerk“, hat Apostel Paulus gesagt und damit den Nagel auch über unser heutiges Wissen bezüglich der Neugestaltung der Dinge ganz besonders auf den Kopf getroffen.

Juland.

Wien, 5. Juni. Gestern, um halb 9 Uhr Abends, hat sich Graf Stolberg-Berningerode nach München begeben, einige Stunden vor seiner Abreise stattete ihm Graf Andrássy einen Besuch ab.

Wien, 5. Juni. Die Zustände in Konstantinopel werden in den neuesten hier eingelangten Berichten als gänzlich unberechenbar bezeichnet. Der Geisteszustand des Sultans Abdul Hamid mache jedes politische Engagement unmöglich; Safvet Pascha's Berufung in Verbindung mit Mahmad Damad's Entfernung wird jedoch für eine Niederlage des russischen Einflusses gehalten. — Ueber die Vereinigung Antivari's mit Montenegro schweben Verhandlungen zwischen Petersburg, Wien und London. Das Petersburger Cabinet soll es als unmöglich bezeichnet haben, Montenegro preiszugeben; England verhält sich reservirt, wie gerichtlich verlautet: in Folge einer Erklärung Schwaloff's, das erzielte Arrangement würde durch die Forderung der Preisgebung Montenegro's seitens Rußlands gefährdet. In Wien ist man fest entschlossen, in diesem Punkte nicht nachzugeben.

Die „Politische Correspondenz“ veröffentlicht den vollständigen Wortlaut des von der Post für den Congreß vorbereiteten Memorandums über die Geschichte der Präliminar-Verhandlungen von San Stefano. Während der Plenarsitzung der ungarischen Delegation sind von der österreichischen Delegation Nuntien über das Budget des Aeußeren und die Marine eingelangt. Folgt die Verhandlung des Heres-Ordernisses. Die Resolutionen und sämtliche Titel und Posten des ordentlichen und

außerordentlich antragten wurde das Comité ge... steller Bib... kommen... Minister... Bes... Besserung... am Sonntag... nach Berlin... Schwaloff... werden in... Ja einem... unausgespro... päpliche G... nicht im... der europä... europäische... können. Das... Wenn man... eintritt für... Europas e... verbindlich... der Dinge... Ansprüche... Ro... Abjurgation... auf die... und Dan... terung we... ist dem G... 400 gefau... ordnet die... 28. Leben... Balkans e... gen sind... Comprom... Oropozie... aber von... gleichzeit... drückungs... und des C... Congresse... ten judich... angegriffe... Ajput o d... jenden... amtsbeisig... wir aus... verlegt w... Ehenbahn... von hier... im Falle... stendenbürg... während g... luit und... seiner Zub... Kreise in... Am 1. P... prediger... trache um... der Pfart... um 11 U... bischöfliche... Mittheilun... einlaufend... Die Langf... wurde bei... fluth scheit... bister, da... sehen mit... Bericht vo... Krankensa... Gesangver... treffliches... musikalische... deutscher G... zu erwerben... nebst dem... wackere G... Anerkennung... Dem... vranstaltete... Mayer ein... ganze Gar... rückte um... halben Lt... Menage, d... die heiterf... 1400 Man... schaft Jög... sich schlich... dieses Zeit... Raum... sensationell... hiesigen ju... redigirte... derselben... die das... Situation... aus den Be...

außerordentlichen Heres-Erfordernisse werden in der vom Ausschusse be...

Ungland.

München, 5. Juni. Der Naturforscher und Roman-Schriftsteller...

Petersburg, 5. Juni. Die „Agence Russe“ sagt: Wenn die...

Das „Journal de St. Petersbourg“ schreibt über den Congreß...

Konstantinopel, 5. Juni. Hier herrscht das Chaos. Die...

Die russische Armee südlich des Balkans erhält noch immer Verstärkungen. Die neuesten...

Die russische Armee südlich des Balkans erhält noch immer Verstärkungen. Die neuesten...

Local- und Tagesnachrichten.

— Ihre Majestät die Kaiserin-Königin Elisabeth geruhte allergnädigst der...

— Der k. u. g. Justizminister hat den Seppentzögler städtischen...

— Der heutige Stationschef, Herr Eduard Spitzer, ist — wie...

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Am 1. Pfingstfest...

— (Todesfall.) Der gr.-orient. römänische Archimandrit und...

— Auf dem gestrigen Wochenmarke sind nicht weniger als vier...

— Der heutige Medardus als Erinnerungstag an die biblische Sünd...

— (Die Viehheute in Schellenberg.) Nach dem Bericht vom 7. d. Abends...

— Aus Fogaras, 5. d. wird uns geschrieben: Unser deutscher...

— Dem musikalischen Genuße folgte ein treffliches Schauspiel; am 1. d....

— Raum, daß Fogaras ein Blatt gehabt, ist auch schon eine sehr...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die „Provinzial-Correspondenz“, das fürchtbare Verböthen des...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

Schau trägt, die kaum dem Programm „Köznevelődési és társadalmi...“ entspricht...

— In Karlsburg wurden bei der am 5. d. M. fortgesetzten...

— (Ueber die Bevestigungen an der siebenbürgischen Grenze) schreibt man dem „Egyetemes“:

— Drei Viertelstunden entfernt von den Petrozsényer Kohlenwerks-

— (Eine Madel als Ehegängerin.) Der wohlhabende...

— (Zu dem jüngsten Attentate auf den Kaiser Wilhelm) liegen folgende...

— Berlin, 5. Juni. Die „Norddeutsche Allg. Zeitung“ erhält...

— Der Attentäter Nobiling ist noch immer demüthlos; er verkehrte...

— Bezüglich der Untersuchung gegen Nobiling schreibt die „Provinzial-...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die „Provinzial-Correspondenz“, das fürchtbare Verböthen des...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

— Die Kaiserin wird mit den Kindern dem heutigen Dantgottes...

Aller auf die allgemeine Sicherheit, auf die innere Ehre des G. wissens...

Berlin, 6. Juni. In verschiedenen Städten fanden anlässlich...

— (Der Paps ist doch nicht geizig.) Ein Telegramm meldet aus Prag: Paps Leo spendete dem...

Abiso für die Feuerwehmannschaft.

welche die erste Schauübung der Birkhalmers freiwilligen Feuerwehr...

Der Mannstadt, den 7. Juni 1878. Der Obmann.

Telegramme.

Wien, 7. Juni. (G.-B.) Das Herrenhaus trat den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses...

Wien, 7. Juni. (G.-B.) In beiden Delegationen wurde eine Uebereinstimmung erzielt...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verailles, 7. Juni. (G.-B.) Der Minister des Aeußern erklärte in Beantwortung...

Berlin, 7. Juni. (G.-B.) Dem Bundesrathe ging eine Vorlage zu, mittelst welcher...

Verlofungen.

(Staats-Wohltätigkeits-Lotterie.) Bei der am 4. Juni l. J. stattgehabenen...

Fremdenliste.

Hotel Neuhof. S. Rosenthal, Kaufmann, von Wien; M. Weingartner, Kaufmann...

Wiener telegr. Effecten- und Wechsel-Courfe vom 7. Juni 1878.

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Goldrente, Defterr. Staatsanleihe) and Price/Value.

„Die in unserem heutigen Blatte befindliche Gewinn-Mittheilung des Herrn Laz. Sami. Cohn in Hamburg ist ganz besonders zu beachten. Dieses weitbekannte...



Eine Familien-Anart.

Alle jungen Mütter und Solche, die es werden wollen, mögen es mir bezeugen, daß die Wahl eines Namens für ein erwartetes „süßes“ noch wesentliches, lange bevor „Es“ auf der Weltfläche des Daseins erscheint, nicht nur den „Inhalt ihrer stillen Tage“, sondern auch die laut und vielversprechende Angelegenheit aller schönen und besseren, daher selbstverständlich weiblichen Familienmitglieder bildet.

Auch geht dieser Wahlact nicht ohne Wahlkampf, der ja bei keiner richtigen Wahl fehlen darf, vorüber. Alle kühnen Zweifler an die Befähigung der Frauen für das öffentliche Stimm- und Wahlrecht würden unfehlbar verstimmen, hätten sie Gelegenheit, den Feuerreifer zu beobachten, mit welchem sich die Wählerinnen der Ausübung dieser einzigen, aber trotz der Mißgunst der Männer ihnen zuerkannten Wahlberechtigung unterziehen.

Die junge Frau ist es zunächst, die ihre natürlichen Wahlrechte gegenüber den durch Zeit und Perkommen geheiligten älteren, von Großmüttern und Tanten beanspruchten, zu wahren sucht. „Was ist ein Name, was uns Rose heißt, wie es auch hieß, lieblich klingen würde!“ Und dennoch ist die Sorge, das Kind beim rechten, d. h. möglichst dem Zeitgeschmack entsprechenden Namen zu nennen, in der jungen Zukunftsmutter vorherrschend.

Schauend erwägt sie die Möglichkeit, das bevorstehende verkörperte Ideal männlicher Größe und Herrlichkeit — die Phantastiegebilde junger Mütter tragen mit Vorliebe männliche Züge — unter der Last eines Namens, wie vielleicht Pantra, Rapprecht oder Sulpitius den dormentollen Lebensweg mühsam einherzuführen zu sehen, während ein Erwin, Curt oder Waltemar als Stern erster Größe von Mit- und Nachwelt zu glänzen, volle Verehrung erlangen dürfte. Nicht minder begehrenswert erscheint ihr im Sinne einer späteren Männerwelt eine Margarethe, Melanie, Eugenie, während sie das schrecklichste Mädchen-Vos für eine Eusebia, Kunigunde oder irgend eine andere Gunde ahnenden Gemüthes voraussieht.

Sie bezieht die ernstgemeinte Warnung „vorsichtig in der Wahl seiner Eltern zu sein“, auf den Reichthum, mit dem manche Eltern in der Wahl des Namens zu Werke gehen. Sie ist es sich selbst nur zu sehr bewußt, daß die Liebeserklärung ihres vergangenen Bräutigams und jetzigen Gatten bei ihr einst keine so bereitwillige Erwiderung gefunden, wenn ihre schönen Lippen sie ihm nicht in den süßen Lauten seines melodiösen Namens hätten aushauchen können, wie sie niemals es über sich vermocht, sich als Frau Mühseltengel oder Regenellenbogen angeteilt zu hören.

Wir sehen, die volle Verehrung zur vorzichtigen Prüfung aller möglichen und unmöglichen Namen, zu dem Wunsche, den schönsten, modernsten derselben — denn auch auf diesem Gebiete herrscht die Tyrannin Mode — für das Kind zu erwählen, ist der jungen Frau nicht abzusprechen. Und doch treten ihr nicht selten veraltete Familien-Traditionen in Gestalt von Großmüttern entgegen. Diese fassen bei dem wichtigen Familien-Ereigniß leblich das Familien-Interesse ins Auge. Sie gehen in der Wahl eines Namens für den erwarteten Fortsetzer des Geschlechts bis in die Zeiten des ersten Gründers desselben zurück, dessen edle Eigenschaften als solcher sie mit keinem Namen auf den abermaligen Nachkommen verpflanzen zu sehen hoffen.

Ältere Tanten unberatheten Geschlechts werden der jungen Frau ungewisserhaft, den Blick jungfräulich verschämt auf die Wädeln des Strumpfes gekehrt, den Namen Desjenigen zur engeren Wahl bringlichst empfehlen, mit dem sie einst, lang, lang ist's her, im Sehnsuchtswalzer auf Flügeln der Unschuld einhergeschwebt.

Verberathete Schwestern sind von der Vortrefflichkeit ihrer für ihren Ersehnenen getroffenen Wahl so sehr überzeugt, daß die junge Frau gar keinen schöneren Namen suchen, viel weniger finden dürfte. Mit nicht geringerer Theilnahme, ja mit dem der Jugend natürlichen Ungehör, aber selbstverständlich nur im verschwiegenen Frauengemache, werden die unschuldigen Mädchen-Freundinnen der jungen Frau bei dieser ganzen Angelegenheit mit ihrem Rathe zur Hand stehen. Sie werden die Reiben der Helten und Heldeninnen allen neuen und neuesten heimlich gehaltenen Sensationsromane vor ihr Revue passiren lassen, denn das steht bei ihnen fest, daß die Freubin doch nur einen dieser „entzückenden“ himmlischen Namen wählen könne.

So gehen die Wogen der Wahl zum Wohl und Wehe des künftigen Namensträgers, lange ehe er sich zur Annahme derselben entschlossen, in den Wahlkreisen hoch und höher.

Wenn nun aber die Wahlacten kraft standesamtlicher Machtvollkommenheit geschlossen sind und der Candidat wohl oder übel das Resultat der Wahl angenommen hat — was geschieht?

Dieselben lieben Angehörigen, die so eifrig eine lange Zeit im rastlosen Wettstreit bemüht gewesen sind, den jungen Erdenbürger in den Besitz eines guten Namens zu legen, zögern keinen Augenblick, ihm denselben schon an der Wiege Hand wieder zu entziehen.

Im Uebermaß zärtlicher Gefühle überbieten sie sich nun, dem „süßen Kinde“ seinen ersten Besitz in Bruchtheile zu zerlegen, den kaum erlangten Namen durch Verrentungen und Verstümmelungen aller Art bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen und es so in seinem ersten Eigenthumsrecht zu schädigen.

Ein Griff ins volle Menschenleben, in die Familie, und es werden uns die originellsten Resultate dieser ziemlich allgemeinen Familien-Anart entgegenzetreten. Daß sie „aus Liebe für's Kind“ bezangen wird, bezweifeln wir nicht, sie erlangt aber keinen Werth dadurch.

„Aus Liebe“ hören wir unter willkürlichem Verfahren einen recht-schaffen getauften „Christian“ in einen „Riti“, einen sich und Anderen Glück verheißenden „Felix“ in „Fiz“, die gewiß erfreuliche Gottesgabe „Dorothäa“ in eine unverständliche „Dose“ und wie viele andere mit größter Sorgfalt ausgewählte wohlklingende Namen in ganz sinn- und zweckloser Weise unhold verewandelt.

Ein solches Verfahren kommt dem, allen bewährten Pädagogen so mißliebigen Tadeln und Vallen Erwachsener mit dem Kinde gleich! Die unentworfene oder veränderte Aussprache eines Wortes, die bei dem Kinde theils aus Bequemlichkeit, theils auch durch Schwäche der Sprachorgane bis in das vierte und fünfte Lebensjahr sich fortsetzt, wird, von Erwachsenen in der nächsten Umgebung des Kindes nachgeahmt, statt diesem Mangel durch anhaltende Uebung abzuwehren, zur Verfüngung, weil Verewnung der fortschreitenden körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes.

Mit gleicher Vorliebe pflegen unerfahrene Mütter und Kinderfrauen das Kind in seinen ersten Lebensjahren daran zu gewöhnen, sich selbst nie anders als mit den Ueberbleibseln des zerstückelten Vor- und Familiennamens zu nennen, mit ihnen auf die an ein Kind stets zuerst gestellte Frage „wie heißt Du“ zur Uebertragung des Fragenden zu antworten.

Abgesehen davon, daß der Nachtheil solcher eingetübten Namensentstellungen, die allerdings in dem Munde eines kleinen Kindes für die Ohren zärtlicher Verwandten ganz hinreichend klingen mögen in Fällen, wo dieses Kind unter einer größeren Menge der Wärterin oder ihnen selbst für den Augenblick verloren gegangen, oft genug klar geworden, da dem christlichen Kinde bei allem möglichen Scharfsinn der Rede Sinn in dem Kindes Namen dunkel blieb, wird dem Kinde auch noch die Schwere eines abermaligen zweiten Entwöhrens, wie bei der Entziehung des Gewiegterwens, bereitet.

Das Kind spricht von sich selbst als dritte Person so lange, bis es den Begriff des eigenen Selbst, das Ich, erfaßt hat. Hat es erst einige Jahre hindurch das Glück der Bekanntheit mit seiner eigenen werthen Person unter der ihm fälschlich bezeichneten Adresse, unter verstimmeltem Namen gemacht, hat es die Verlegung des § 1 der Verfassung an seinem Eigenthum, dem wirklichen Namen geübt über sich ergeben lassen müssen, so wird es sich nicht ohne Mühe in den plötzlich ihm ungeschmälerten Besitz zu finden wissen, nur sehr allmählich sich selbst als eine andere Persönlichkeit kennen und begreifen lernen.

Wie wäre wohl sonst einer zärtlichen Mutter von ihrem sechs-jährigen, wahrheitsliebenden Töchterchen bei Gelegenheit seiner Anmeldung zum Schulbesuche vor dem Leiter der Anstalt eine Zurechtweisung wie die folgende geworden? „Mama, lüge doch nicht, ich heiße nicht Johanna, ich heiße ja der dumme Hans.“

Clairens „Mimilis“ und „Lillis“ sind von dem heutigen rationell denkenden und erziehenden Geschlechte mit Recht oft genug mitleidig belächelt worden, aber die verführerische Zärtlichkeitstheorie hat sich aus dem Romane in unsere Kinderstube geflüchtet und waltet trotz aller energischen Bestrebungen einer Geist und Körper gleichmäßig kräftigermachenden Erziehung ungeschmälert fort.

Wie verwunderungswürdig würde eine spartanische Mutter, die ihre Kinder doch nur während des zartesten Alters in ihrem Schutze behielt, eine stolz auf ihre Söhne als ihre einzigen Schätze hinweisende Römerin auf die mütterliche Liebe blicken, die ihren Ausdruck in den absurdesten Verwidelungen des Namens ihres Kindes zu finden glaubt.

Eine Diminutio-Endung als Schmeichelnamen, Mütterchen, „Töchterchen“, „Perzchen“, „Sonnigntchen“ waren ihnen wohlbekannt. So nennt Cicero seine Tochter Tullia in einem seiner Briefe wohl Tulliola, aber von verstimmelten Bruchtheilen wie unsere modernen „Mimis“ (Maria), „Bibis“ (Sabine) oder „Vastels“ (Sebastian) wußten weder Griechen noch Römer, sonst wären wir villichst um eine Horazische Satire reicher geworden.

Eine jede solche willkürliche Verunstaltung des Namens wird zur Satire auf das Gestaltungsvermögen unserer Sprache; sie wird zum Mißbrauch derselben, wenn sie nicht, wie es oft genug geschieht, zu einem bleibenden Spitznamen und als solcher dem unfreiwillig damit Beschenkten leicht unangenehm wird. Der „kleine Töstel“ vertrieb den guten Christoph aus der Heimath und nur zu schmerzlich jähle er sich bei seiner Rückkehr von dem ihm wohlbekannten Gruß als „kleiner Töstel“ berührt.

Zärtliche Mütter und Verwandte würden sicherlich vor der Zumuthung zurückschrecken, mit beizutragen, ein geliebtes Kind in ähnliche Situation zu bringen — und doch ist ein solches Resultat, bei aller Vorsicht in der Wahl des ursprünglichen Namens, nicht unmöglich durch eine kleine, harmlose Familien-Anart.

Meine Schwiegermutter.

(Bekanntniß eines Ehemannes.)

Von F. Groß.

Nur aus Büchern trug ich mir jahrelang das Bild der Welt und der Menschen zusammen. Nicht der Einzige bin ich, dem es also erging. So Mancher, dessen Beruf es mit sich bringt, daß er Nächte bei der Studierlampe durchwacht, daß er mehr von Gedrucktem als von Erlebtem Eindruck empfängt, legt sich die Wirklichkeit nach dem zurecht, was seine Autoren ihm über sie erzählen. Tritt er dann leibhaftig in diese Wirklichkeit hinaus, so bringt er vorgefaßte Begriffe mit, hat entschiedene Urtheile über alle Erscheinungen in der That und zeigt sich böschlich erstaunt, wenn nicht Alles im Leben so aussieht, wie er es sich auf Grund literarischer Quellen gedacht. Er erlebt Enttäuschungen mannigfacher Art, nur kopfschüttelnd läßt er sich dieselben gefallen, nur mit innerlichem Proteste nimmt er die Erfahrung hin, daß es mit irgend Etwas auf Erden doch anders bestellt sei, als ein sonst verlässlicher Autor im 3. Bande seiner gesammelten Werke, Seite 215, dritte Zeile von oben, behauptet.

An mir selbst habe ich das oft erprobt, denn in bösem wie in erfreulichem Sinne wurde ich in Erstaunen gesetzt, als ich die dumpfe Bücheratmosphäre gegen die heitere Luft der unendlichen Wirklichkeit vertauschte. Von den Frauen hegte ich die ungünstigste Meinung. Was Schopenhauer von den „Affsen von Venares“ sagt, wußte ich auswendig, und in jedem weiblichen Wesen erblickte ich nur eine wandelnde Illustration zu den Aussprüchen des Frankfurter Weisen. Im Laufe der Zeit bekehrte ich mich. Noch immer halte ich die Frauen nicht für Engel, aber meine Vertrautheit mit Schopenhauer war mir kein Hinderniß, mich zu verlieben, zu verloben und zu verheirathen, und an der Seite meines kleinen, blonden „Affsen von Venares“ befand ich mich so wohl, als mein Talent zum Wohlbehagen überhaupt reicht.

Was ich über die Frauen im Allgemeinen aus Büchern herausgelesen hatte, aus Karr, Goltz, Balzac, Molière u. s. w. u. s. w., das hielt übrigens an abschreckender Art gar keinen Vergleich aus mit meinen „Ansichten“ über Schwiegermütter. Ich nannte „meine“ Ansichten, was ich schwarz auf weiß als solche zu lesen bekam. Ich fand die Schwiegermutter in allen Sprachen und in allen Zeiten gezeigelt, so daß ich meinte, sie wäre mit des Teufels Großmutter identisch. Wie eine Verirrung des Terentius erschien es mir, daß er in einem seiner Lustspiele die Schwiegermutter rehabilitirt, daß Soltrata, die ungerichtet verlobte Gattin des Laches, zum Schluß des Stückes mit einer Art theatralischer Gloriette erscheint, da sie ihrer Schwiegertochter Philumena gegenüber keine Furie, sondern die verkörperte Güte war. Diesen Stoff konnte nach meiner Meinung Terentius nur in einer schwachen Stunde ausgeführt haben. Nicht minder als über Terentius staunte ich über den Koran, welcher den Moslims ausdrücklich verbietet, ihre Schwiegermütter — zu heirathen. Eine solche Heirath nur für möglich zu halten, dünkte mir eine Verfüngung gegen die gesunde Vernunft. Kann es einem normal construirten Menschen in den Sinn kommen, der Gatte seiner Schwiegermutter zu werden? . . . Diese Frage vermöchte ich noch heute nicht zu beantworten, zumal der Koran nur jene mit Polygamie Gesegneten meint, die etwa Lust verspüren könnten, Tochter und Mutter zugleich in den goldenen Parems-Räfig zu sperren, während der abendländische Staubgeborene Wittwer werden müßte, um sich den Besitz seiner Schwiegermutter am Traualtare zu sichern — eine Prozedur, in Folge deren er sich selbst seinen eigenen Schwiegervater und den Schwager seiner eigenen Kinder aus zweiter Ehe nennen könnte. Ohne in diese Perspektive einer etwas verwickelten Verfüngung näher einzugehen, wiederhole ich nur, daß der Koran mit jenem Verbote mir fast den Eindruck des Spottes machte, und das um so unabweiger, je mehr ich über die Schrecken des Schwiegermutterthums erfuhre — aus Büchern nämlich. Während eines meiner Universitäts-Studienjahre kam ich nur zwei Male ins Theater. Was sah ich da? Robert Benedix Lustspiel „Der Störenfried“ und Don Juan Fastenraths „Rezept gegen Schwiegermütter“. Ist's ein Wunder, wenn meine abschällige Meinung von den letzteren sich noch steigerte? Ist's ein Wunder, daß ich mir zuschwor, nie zu heirathen, da man von keiner Braut wissen könne, ob sie nicht eine Mutter habe? . . .

Ich nahm es mit meinem Eide nicht sehr genau. Kaum hatte ich den Doktorhut erungen, so hielt ich um ein liebes, junges Mädchen an, das seit vier Jahren mein liebes, junges Weib ist. Die Seelenstimmung, in der ich mich damals befand, läßt sich schwer beschreiben. Ich war verliebt, wünschte mir den Besitz des geliebten Wesens und war dabei auf das Schrecklichste gefaßt. Wenn ich mein Mädchen verließ, blätterte ich in meinen Büchern, um genau zu erfahren, was ich an schmerzlichen Enttäuschungen zu erwarten hätte. Ich schwebte zwischen Himmel und Hölle; jener blühte mir an der Seite der Braut, dieser grünte mir aus gedrucktem Papier entgegen. Kaum konnte ich es erwarten, mich zu überzeugen, ob meine Lehrmeisterin im Rechte; ich gemahnte in dieser Verfassung jenem Hans, der das Gruseln lernen wollte. Alexander Dumas, der die Männer so gut kennt wie die Frauen, sagte das bezeichnende Wort: „Die Männer haben eine Wuth, das zu erfahren, was ihnen Schmerz bereiten muß.“ . . .

Der entscheidende Tag kam für mich und meine Braut. Wir heiratheten. Darüber brauche ich mich nicht weiter auszulassen; Jedermann kennt das Heirathen aus eigener Anschauung oder aus den Schlußsätzen aller Schau- und Lustspiele. In der Theatersprache heißt es ein „guter Ausgang“. Also meine Braut und ich, wir wurden Mann und Frau — eigentlich, um bei der Reihenfolge zu bleiben: Frau und Mann. Meine Gattin that fortan alles Mögliche, um meine Gewährräucher, die mich über Frauenwesen belehrt hatten, zu berechtigen. Aber davon will ich nicht erzählen. Zwischen Mann und Frau soll kein Dritter sich einbringen, nicht einmal der Leser. . . . Aber gegen meine Schwiegermutter habe ich viel auf dem Herzen, und ich halte es für das Beste, gegen sie den Weg der Deffentlichkeit zu betreten.

So lange ich Bräutigam war, fand ich es begreiflich, daß sie in nichts jenem abschreckenden Typus entsprach, welchen ich als Portrait der Schwiegermutter kennen gelernt hatte. Noch war ich nicht ihr Schwiegersohn, noch mußte sie sich wohlweislich hüten, mich von der Ehe abzusprechen. Sie überhäufte mich mit Güte und Liebenswürdigkeit, legte beim Mittagessen, so oft ich bei ihr geladen war, die festesten Wissen auf meinen Teller; gab es zwischen meiner Braut und mir einen kleinen Streit (was unter Verlobten vorkommen soll), so stellte meine Schwiegermutter in spe sich unbedingt auf meine Seite, ob ich nun im Rechte war oder nicht. Meine Braut warf ihr nicht selten vor, sie liebe mich mehr als die eigenen Kinder, und ich konnte nicht leugnen, daß Diejenige, von der ich für die Zukunft nichts als Qualen erwartete, mich verhätschelte, als hätte sie mich unter dem Herzen getragen. Aber ich ließ mich nicht täuschen. Das Alles war Verstellung; sie wollte mich in Sicherheit einwiegen, aber wehe mir, sobald ich den Rabiton überschritten, sobald ich ihr verfallen auf Gnade und Ungnade! Ich wußte wohl, sie würde mich dann all ihre vorherige Freundlichkeit theuer entgelten lassen, und so oft sie mir ein gutes Wort gab, überkam mich ein stiller Schauer, denn ich dachte an die Tage der Abrechnung. . . .

Unmittelbar vor der Trauung richtete sie an meine Braut und mich mit von Thronen ersticker Stimme einige Ermahnungen, in welchen aber eigentlich nur meiner Braut alle ihr nun zufallenden Pflichten klar gemacht wurden.

„Eine Stunde später — und sie wird anders sprechen,“ so dachte ich im Stillen, als die Schwiegermutter sich an mich wendete: „Sie, lieber Sohn, bedürfen meiner Bemerkungen nicht, denn Sie sind ein Mann von Herz und Ehre.“ Natürlich that ich, als wüßte ich nicht, welche Schlangen unter diesen Redebäumen lauerten, aber nun, nachdem die Verstellung bis zum letzten Augenblicke gewährt, war ich auf einen rapiden Umschlag der Witterung vorbereitet. . . . Die Ceremonie ging vorüber. Wir versammelten uns beim festlichen Mahle. Es war geschehen — ich hatte nun eine Frau, ich hatte eine Schwiegermutter. . . .

In dem ich das überdachte, wartete ich der Dinge, die von Seite der letzteren kommen sollten. Aber es kam — nichts. Während der Tafel hatte die Schwiegermutter nur für mich Auge und Ohr, sie tranchirte mein Huhn, um mir diese Mühe zu ersparen, füllte mein Weinglas, lachte über meine Scherze, (wozu viel gehört!) bewunderte meine Einfälle, kurzum, sie gab sich den Anschein, als wäre keine Veränderung mit ihr vorgegangen. Durch dieses Manöver ließ ich mich jedoch nicht hinter das Licht führen. . . . Als es zum Abschiede kam, und ich mich anschickte, mich mit meiner Frau auf die Hochzeitsreise zu begeben, brach meine Frau in bittere Thränen aus, ihre Mutter beruhigte sie, wußte darauf hin, wie frohe Tage sie nun an meiner Seite erleben werde, mich aber umarmte sie stumm, und eine Thräne erglänzte in ihrem Auge. . . . Wir jungen Leute zogen nach dem Süden. An Alles dachten wir eher, als ans Briefschreiben. Meine Frau raffte sich nach vier Tagen dazu auf, ein Billet an Mama zu richten, ich aber beruhigte keine Feder, ich schrieb lieber mit Klüffen auf den Lippen meiner neuen Hälfte. Von meiner Schwiegermutter kam täglich ein Billet an meine Frau und eines an mich; es enthielt nicht so viel, um uns zu ermannen, und doch genug, um auszudrücken, wie die Schreiberin sich über unsere Vereinigung feine. Ich antwortete nicht und durfte deshalb Vorwürfe erwarten. Doch als wir in die Heimath zurückkehrten, empfing meine Schwiegermutter mich so liebevoll, als hätte ich ihr während meiner Abwesenheit die herzlichsten Aufmerksamkeiten erwiesen. Keine Vorwürfe, aber auch keine theatralischen Klüffeln, keine Heimlichkeiten mit der Tochter, für uns Beide den gleichen, einfach freundigen Willkomm. Fast hätte ich an meinen Autoren irren werden können, würde ich mir nicht gejagt haben, daß es nun gethe, abzuwarten und gegen Alles gewappnet zu sein. Ich kam mit mir ins Klare darüber, daß ich nun jeden Tag, jede Stunde, jede Minute auf dem Qui-vivo stehen müßte, bereit mich gegen schwiegermütterliche Verewaltung zu wehren. Kampfesmuthig ging ich in die Ehe; nicht an Niederlagen, sondern an mangelnder Beschäftigung hätte mein Muth seither erlahmen müssen, wenn . . . wenn ich nicht hunderte von geistreichen Aperçus wider die Schwiegermütter gelesen, Benedix' nicht „Störenfried“ und Don Juan Fastenraths „Rezept gegen Schwiegermütter“ mit Augen gesehen hätte.

Sechs Wochen hindurch lauerte ich darauf, daß die Schwiegermutter sich in unsere häuslichen Angelegenheiten einmengen werde — es war vergebens; sie enthielt sich jeder Ingeren, sie machte nicht den schärfsten Versuch, in unserem kleinen Reiche mitzuregieren, und wollte ihre Tochter sie zu einer Einmischung provociren, so wußte die alte Frau mit Tact und Klugheit der Versuchung aus.

Es kam ein Sommer und nun hoffte ich, sollte endlich die Maske fallen, nun die Schwiegermutter, wie sie im Dache steht, sich in ihrer wahren Gestalt offenbaren! Um den Landaufenthalt handelte es sich. Meine Frau stimmte für Fischl, ich war für eine kleine, ruhigere und weniger kostspielige Sommerfrische — das heißt, ich fingirte diese Meinung, um meiner Schwiegermutter eine Gegenäußerung zu entlocken. Aber es war rein zum Verzweifeln! Anstatt für Fischl Partei zu nehmen, anstatt zu erklären, ihre Tochter hätte ein Recht, eine elegante Villégiatur zu beanspruchen, bemerkte sie sofort, sie hielte meinen Plan für den veräußertigsten. Ich hatte nicht übel Lust, nun für Fischl zu plaidiren, aber ich hielt mich zurück — wußte ich doch, daß die Verstellungskomödie, die meine Schwiegermutter bezog, einmal doch einen plötzlichen Abbruch erfahren werde. Bis zum Winter hatte ich noch Anlaß genug, mich über meine Schwiegermutter halbtobt zu ärgern. Als wären Benedix und Don Juan Fastenrath nur Träumer gewesen, so verumte meine Schwiegermutter Alles, was mir unangenehm hätte sein können. War ich in meiner Stube in einer Arbeit begriffen, so sprach sie, vier Zimmer entfernt, nur mit gedämpfter Stimme; litt ich an Kopfschmerz, so unterdrückte sie jedes Flüstern, jedes Geräusch; war ich krank, so durchwachte sie die Nächte an

Dandbetrieb ober... A. Löwenhinz... Ehe... Mis...

meinem Vette, um aber, sobald ich mich in der Reconvalescenz befand, den Freunden, die mich besuchten, den Platz zu räumen. Das Alles mußte ich ruhig ertragen, durfte meine Gedanken darüber nicht verrathen wenn ich nicht als Monstrum erscheinen wollte. Mich beruhigte nur das Bewußtsein, der Tag der Wahrheit müßte endlich erscheinen, der Tag, an welchem über mich das schwiegermütterliche Ungewitter hereinbrechen würde.

Der Winter war da, die Saison der Bälle und Feste. Ich hoffe, nun würde meine Schwiegermutter losplagen: darauf bestehen, ihr Tochter müsse als Ballbäuerin glänzen, müsse Pariser Ballroben bekommen, müsse die kostspieligsten Unterhaltungen mitmachen. Wie soll ich meine Ernährung nur schildern? Die Schwiegermutter rebete meiner Frau alle Ballroben aus, wies darauf hin, daß ich schwer arbeiten müßte, um zu erwerben, daß es darum eine Sünde wäre, eine bedeutende Summe wegen elischer Nachstunden zu vergeuden, daß überdies meine Gesundheit sich mit dem Nachwachen schlecht verträge — ich hörte zufällig aus einem Nebenzimmer solch ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter an, bebend vor Wuth, vor Entrüstung. Nie hätte ich der alten Frau solches Talent zur Heurtelei zugemuthet! Der Winter verging, der Frühling kam und wieder ein Sommer, und jede Saison gab meiner Schwiegermutter neue Gelegenheiten, ihr System der Verstellung mir gegenüber zu bekunden. Am meisten empört es mich, wenn ich von Bekannten höre, wie meine Schwiegermutter hinter meinem Rücken von mir spricht. Sie hebt meine guten Eigenschaften, meine Talente in die Wolken, sie nennt mich ihren theueren Sohn, und begründet ihre Liebe zu mir damit, daß ich ihr Lieblingskind glücklich gemacht. . . . Wer sich dadurch bupiren ließe!

Vier Jahre sind vergangen, meine Schwiegermutter trägt noch immer die Larve, aber ich habe die Kampfbereitschaft nicht aufgegeben, da ich überzeugt bin, daß sie Alle miteinander, die berühmten Denker und Dichter nicht übertreiben, wenn sie die Schwiegermutter als Dämonen des Ehe- mannes schildern. . . . Bücher lügen nicht, betrügen nicht. Weil ich das weiß, wird meine Schwiegermutter mich niemals unbewaffnet finden. Ich ziehe einen offenen Feind einem Gegner vor, der sich als Freund gebet, und unsere Wachsamkeit einzuschläfern und uns in aequaneter Stunde zu überfallen. Ich halte fest zu meinen literarischen Gewährsmännern. . . .

Der sollte es mich von diesen Vorkäufen abbringen, daß jetzt, während ich diese Zeilen zu Papier bringe, meine Schwiegermutter, die mich am Schreibtische weiß und die Thür an die Thür mit mir weiß, nur auf den Beinen über das Zimmer huscht, um mich durch keinen Lärm zu stören? . . . Vorsichtig sein! Das ist das Wichtigste bei Beurtheilung der Menschen im Allgemeinen und der Schwiegermütter insbesondere. . . .

### Die Reise nach Sibirien.

Skizze von Scherer-Masoch.

Die stolze Stadt Peters des Großen, die düstere Beherrscherin des Nordens, hatte sich in ihren winterlichen Hermelin gehüllt. Die Neva war mit Eis und dieses mit silbernem Moose überzogen. Die Karvattiden, auf deren Gigantenschultern die Thorgiebel und die Balkone der prächtigen Paläste ruhen, schien der Schnee, jede für sich, mit dem zarten, weißen Kammfell Johannes des Täufers bekleidet zu haben. In die Frontispice hatte der Winter seine schimmernden Eistroddele und dazwischen blitzende Diamanten gehängt. Es war Nacht. Leise, wie der Nacht Charons, glitten die mit drei Pferden bespannten Schlitten über die weißen Schneeteppiche dahin, mit denen die breiten Straßen belegt waren, nur von Zeit zu Zeit erklang ein wimmerndes Stöhnen, erklang der ferne Ruf der Schildwachen, einem erstorbenden Schrei um Hilfe gleich, durch die majestätische Stille, über welcher sich der mit zahllosen Sternen bedeckte Himmel als ein goldgestrichenes Riesenzelt ausspannte.

Nur aus dem Winterpalaste tönte lauter Jubel, ausgelassener Gesang, helle, fröhliche Stimmen vermischten sich mit dem bacchantischen Chaos der Instrumente.

Czar Paul, der Sohn der nordischen Semiramis, der Sonderling auf dem Throne, tafelte in einem prachtvollen, mit Gemälden und Statuen geschmückten Saale, mit seinen Günstlingen, die er ohne Rücksicht auf Abkunft oder Stand, einfach nach seinem Geschmack, seinem Gutdünken wählte. Da saß der Fürst, dessen Name im goldenen Buche prangt, neben dem einfachen, armen Lieutenant, der Staatsmann neben dem Maler oder dem fremden Abenteurer. Ein kleines, auserlesenes Orchester spielte auf einer Estrade, der Kaiser saß mit seinen fröhlichen Genossen an einer langen, reich gedeckten Tafel, der Wein floß in Strömen, man sprach, stritt, sang, gab Witze zum Besten und trieb allerhand Possen. Die größte Ungebundenheit herrschte. So mußte es sein, wenn Czar Paul sich unterhalten sollte.

Die erste Rolle in diesem Kreise war durch eine Laune des Schicksals dem Schauspieler Frogère zugefallen. Dieser Günstling des Czaren war ein Komiker dritten oder vierten Ranges. Da er in Paris kein Glück machen konnte, faßte er den kühnen Entschluß, sich nach Rußland zu begeben, wo das französische Theater eine zweite Heimat gefunden hatte. Nach mannigfachen Abenteuern gelangte er nach Petersburg, trat in einer dankbaren Rolle auf, gefiel den Zuschauern und, was noch weit mehr war, gefiel dem Czaren. Paul ließ ihn in seine Loge rufen. Frogère benahm sich, wie sich eben ein Franzose in einer solchen Lage benimmt, artig, lebenswürdig, aber mit einem gewissen bescheidenen und doch bestimmten Selbstgefühl. Das gefiel dem Selbstherrscher, welcher nur gewohnt war, kriechende Schmeichler, ergebene Kreaturen und demüthige Sklaven um sich zu sehen. Noch besser gefielen ihm einige harmlose Witze, welche der arme Schauspieler in den Pariser Kaffeehäusern auflesen hatte, mit denen er aber hier, wo jedem der Scherz verging, sogar Staat machen konnte. Von dieser Stunde an war er ein Liebling des Kaisers. Er beschied ihn täglich zu seinem Leber, wo er die Aufgabe hatte, die Neuigkeiten des Tages mit seinen Witzen zu illustriren und die Großen des Reiches durchzuhecheln, während sie daneben standen und zum bösen Spiele eine süßsaure Miene machten. Noch weniger durfte Frogère bei den intimen, ausgelassenen Soupeurs des Czaren fehlen, und kamen jene düstern Stunden, in denen der Wahnsinn die Stirn Pauls zu umwachen schien, dann gehörte der französische Komödiant zu den Wenigen, die demselben nahen durften, ja er wurde mehr als einmal mitten in der Nacht in den Winterpalast beschieden, um, wie Paul zu sagen liebte, die Eulen zu vercheuchen die in demselben nisteten und deren Flügel dem unglücklichen Monarchen Todesahnungen zuschickelten.

Diesmal schienen den Kaiser die Dämonen mitten in dem heitern Kreise anzufallen, der ihn umgab. Es war, als sähe sein verglastes Auge die Genossen nicht, die ringsum saßen, als sei sein Ohr taub für ihre Lieder, ihre Späße, für die lärmende Musik des Orchesters. Er starrte vor sich hin und seine bleichen Lippen zuckten schmerzlich. Ihn zu erheitern oder doch mindestens seine Aufmerksamkeit zu erregen, erhob sich Fürst Schuchostoi, das volle Champagnerglas in der Hand und hielt eine Ansprache an die Gesellschaft. Er verglich Paul mit Peter dem Großen und der Vergleich fiel selbstverständlich in Allem und Jedem zu Gunsten des Lebenden Despoten aus. Paul erwachte aus seinen Träumen, hörte zu, begann verächtlich zu lächeln und wendete sich plötzlich zu Frogère.

„Heißt das nicht Peter bestehlen, um Paul zu bezahlen?“ rief er. „Was meinen Sie, Frogère?“ „Sehr treffend bemerkt, Sire,“ entgegnete der Schauspieler, „aber wenn Sie so fortfahren, wird es wohl Niemandem befallen, Ihnen einft Gleiches mit Gleichem zu vergelten, denn wer in aller Welt möchte wohl Paul bestehlen?“

Alle blickten auf den Kaiser. Er hatte schon über weit schlimmere Witze gelacht, welche Frogère auf seine Kosten gemacht hatte. Der ausgelassene Kreis erwartete auch diesmal nur das Signal von Seite Pauls und war bereit, laut in seine Heiterkeit einzustimmen, aber diesmal blieb Paul ruhig, ja er schien mit Frogère unzufrieden. Das Lächeln erstarb auf Jedermanns Lippen und der arme Späzmacher selbst wurde bleich und schweigsam. Nachdem der Kaiser sich einige Minuten damit beschäftigt hatte, Kügelchen aus Brod zu kneten, stand er plötzlich auf und verließ die Gesellschaft, ohne Frogère eines Blickes zu würdigen.

Der Franzose begann sich selbst laut anzuklagen und zwar in den stärksten Ausdrücken, während die Anderen ihn zu trösten suchten. Endlich trennte man sich, und der unglückliche Witzebold eilte mit schwerem Herzen nach Hause. Lange floß ihm der Schlaf, lange peinigten ihn die abentheuerlichen Visionen im Halbschlummer, endlich schlief er ein. Doch war ihm keine lange Ruhe gegönnt.

Blötzlich wurde kräftig an seine Thüre geklopft. Frogère erwachte, sprang aus dem Bette, schloß auf und sah zu seinem größten Entsetzen einen Officier, von vier Soldaten gefolgt, eintreten.

„Mein Herr — Sie sind wohl im Irthum —“ stammelte der Schauspieler, „hier wohnt Frogère.“ „Ich irre mich nicht,“ entgegnete der Officier, „Frogère ist es, den ich suche.“

„Woh? — aber sagen Sie mir doch — erklären Sie mir —“ Der Officier übergab dem Schauspieler einen Ukas von dem Czaren unterzeichnet. Frogère las, einmal, zweimal, dann sah er den Officier an, als verstände er nicht, um was es sich handelte.

„Sie sind nach Sibirien verbannt,“ sprach der Officier, ihm zu Hilfe kommend, „und haben diese angenehme Reise auf der Stelle anzutreten.“

„Ich? — nach Sibirien — das ist ja nicht möglich!“ schrie Frogère auf.

Der Officier zuckte die Achseln. Der Unglückliche begann zu verzweifeln, er geberdete sich geradezu wie ein Wahnsinniger, er wälzte sich auf der Erde, rief sich das Haar aus, weinte, tobte, flehte. „Was habe ich denn verbrogen?“ rief er immer wieder, „ich bin unschuldig, ich bin kein Staatsverbrecher.“

Der Officier, welcher einer seiner besten Freunde war und zu dem lustigen Kreise gehörte, den Czar Paul um sich zu versammeln liebte, schwiß beharrlich.

„Um Gotteswillen,“ bat Frogère, nachdem er sich etwas gefaßt hatte, „schenken Sie mir nur einen Tag, einen einzigen armeneligen Tag, damit ich mich dem Kaiser zu Füßen werfen kann.“

Keine Antwort. „Nur eine Stunde,“ fuhr der Schauspieler fort, „erbarmen Sie sich, eine Stunde.“

Keine Antwort. „Nun, so sagen Sie mir mindestens, wofür ich so furchtbar gestraft werde?“

Statt einer Antwort gab ihm der Officier den Wink, sich bereit zu machen.

Am ganzen Leibe zitternd und mit den Zähnen klappernd kleidete sich Frogère an, packte etwas Wäsche und einige Kleider in ein Bündel, hüllte sich in einen Mantel und schon ergriffen ihn die Soldaten und schlepten ihn fort. Vor dem Thore stand ein verdeckter Schlitten bereit. Als ihn die Soldaten in denselben hoben, war der arme furchtsame Frogère bereits mehr todt als lebendig, er sah noch, daß zwei Soldaten mit gezogenen Säbeln und gespannten Pistolen sich ihm gegenüberlegten, daß Kosaken zu Pferde den Schlitten umgaben, dann schwand seine Sinne.

Als er zu sich kam, stand der Schlitten still, der Schlag wurde geöffnet, das helle Licht des Tages drang herein. Man verband ihm die Augen, hob ihn heraus und führte ihn wenige Schritte. Als die Binde fiel, befand er sich in einer schmutzigen Bauernhütte, deren Fenster und Thüren mit Brettern geschlossen waren. Auf dem Tische brannte ein Talglicht und stand eine Schüssel mit Grüte für ihn bereit. Er versuchte zu essen, aber seine Angst benahm ihm den Appetit. Blötzlich trat sein Freund, der Officier herein, von einem Courier begleitet. Frogère schien es, als habe er ihn viele Jahre nicht gesehen, er sprang auf und wollte ihn in seiner Freude umarmen, aber dieser wies ihn mit einem Blick zurück, und als er sprechen wollte, gab er ihm ein Zeichen zu schweigen.

Frogère zog sich in eine Ecke zurück und begann zu weinen. Auf einen neuen Wink des Officiers verließen die Soldaten, die Frogère bewachten, und der Courier die Hütte, und nun näherte sich der Exilire seinem unglücklichen Freunde und begann leise: „Mein Freund, ich nehme Abschied von Ihnen, hier ist die erste Station nach Sibirien, und hier geht auch mein Dienst zu Ende. Ein anderer Officier wird Sie weiter begleiten. Vor Allem essen Sie. Man wird Ihnen nur alle vierundzwanzig Stunden etwas Speise vorsetzen. Schweigen Sie, Sie können sich leicht um den Kopf reden, und fügen Sie sich in Alles, Sie können Ihre Lage nur verschlimmern, nicht verbessern.“

Frogère sezte sich rasch an die Schüssel und begann den Inhalt derselben zu verschlingen, seine Thränen mischten sich mit der Grüte.

„Wenn ich nur wüßte, was ich verbrogen habe,“ jammerte er vor sich hin.

„Sie zweifeln noch?“ fragte ihn der Officier, „haben Sie nicht den Czaren beleidigt?“

„Ich? den Czaren? ach! ich entsinne mich!“ rief der Schauspieler, „und für diesen albernen Scherz?“

„Der Scherz war eben gar nicht so albern,“ sagte der Officier, „er hätte den Kaiser nicht verwundet, wenn ihm der Stachel der Wahrheit gefehlt hätte. Sie kennen Paul, er vergißt nie, er verzeiht nie. Ergeben Sie sich und sagen Sie mir, ob ich in Petersburg Etwas für Sie thun kann.“

„Regen Sie für mich ein Fürwort beim Kaiser ein,“ flehte Frogère.

„Das könnte mir den Kopf kosten,“ fiel der Officier ein, „aber vielleicht haben Sie Geld, Juwelen, die ich für Sie aufbewahren kann, bis Sie zurückkehren.“

„Zu werden also zurückkehren!“ rief Frogère etwas erleichtert, „wie lange, sagen Sie mir nur noch dies, soll mein Aufenthalt in diesem vermaledeiten Sibirien währen?“

„Drei Jahre, nicht länger.“

„Drei Jahre! Entsetzlich!“ Frogère begann wieder laut zu schreien und zu schluchzen, aber die Soldaten erschienen, verbanden ihm die Augen, setzten ihn in den Schlitten und die Fahrt begann von Neuem. Frogère weinte so lange, bis er, einem trotzigem Kinde gleich, weinend

einschlief. Als er erwachte, noch einmal genau dieselbe Scene, eine Bauernhütte, ein Talglicht, eine Schüssel Grüte.

„Ich bin also wieder eine Tagereise mehr von Petersburg entfernt,“ dachte der Arme, während er die Grüte hinabwürgte.

Noch einmal wiederholte sich die Fahrt und das elende Mahl in der nur von einem Talglicht erhellen Hütte.

Als der Schlitten zum vierten Male anhelt, sagte der Unglückliche zu sich selbst: „Das ist die vierte Tagereise; wenn ich nur ein Stückchen Papier hätte, um jeden Tag mit einem Striche zu bezeichnen, aber ich habe nichts bei mir, auch kein Geld, es ist schrecklich!“

Diesmal wurde er aber von den Soldaten, die ihn aus dem Schlitten hoben, nicht geführt, sondern fortgetragen und endlich auf eine hölzerne Bank gesetzt, und in dem Augenblicke, wo er erwartete, daß man ihm die Binde abnehmen werde, ergriffen ihn kräftige Arme und fesselten ihm die Hände.

„Jesus Maria! was geschieht mit mir?“ schrie Frogère auf. Keine Antwort.

Man riß ihm Rock und Hemd auf, drei eiskalte Flintenläufe wurden auf seine Brust gesetzt.

„Mein Gott! Mein Gott!“ stöhnte der Entsetzte. „Feuer!“ commandirte laut eine furchtbare Stimme. Drei Schüsse fielen. Frogère verlor das Bewußtsein.

Als der arme Schauspieler wieder zu sich kam, sah er, seiner Fesseln und der Binde, die ihm die Augen geblendet hatte, entledigt, auf demselben Hauteuil, auf dem der verhängnisvolle Scherz auf seinen Lippen entschlüpft war, in demselben feenhaft erleuchteten Saale, an derselben reich bedeckten Tafel. Er sah den Kreis wohlbekannter Gesichter um sich und sah den Kaiser, der ihn spöttlich fixirte. Das Orchester begann zu spielen, die glücklichen Becher sangen ein Lied.

Frogère blickte erstaunt um sich, es währte einige Zeit, ehe er sich vollständig gefaßt hatte.

„Nun, mein Freund,“ begann Czar Paul, „Sie fordern unsere Nachsicht etwas stark heraus, erst betrinken Sie sich, dann schlafen Sie ein, und kein Mensch ist im Stande, Sie zu erwecken. Lieutenant Pajen mußte eine Pistole abfeuern, um Sie in das Leben zurückzurufen.“

Frogère machte ein verwundertes Gesicht. „Ich weiß nicht, daß ich geschlafen hätte,“ erwiderte er endlich, „wenn ich aber geschlafen habe, so ist es sicher, daß ich ganz abseuflich geträumt habe.“

Czar Paul begann zu lachen und Alle stimmten ein. „Und wovon haben Sie denn geträumt, Frogère?“ fragte der Monarch.

„Ich habe eine Reise nach Sibirien gemacht.“ Neues Gelächter.

Als sich die fröhlichen Genossen am Morgen trennten, näherte sich jener Officier, der bei der Reise nach Sibirien eine so wichtige Rolle gespielt hatte, dem Schauspieler und sagte leise zu ihm: „Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

„Fahren wir also zusammen nach Hause,“ erwiderte Frogère. „Als sie im Schlitten saßen und das leichte Gefährt pfeilschnell über den weichen Schnee dahinschlief, begann der Schauspieler: „Sagen Sie mir doch, habe ich wirklich so fest geschlafen und dies Alles geträumt? Es war mir doch, als hätte ich volle drei Tagereisen zurückgelegt.“

„Sie haben nicht geträumt, Frogère,“ gab der Officier zur Antwort, „aber Ihre Todesangst hat Alles vergrößert und übertrieben. Ihre Reise nach Sibirien hat nur vierundzwanzig Stunden gedauert. Man hat Sie in Petersburg selbst herumgeführt, Sie sind dreimal in derselben Hütte eingekerkert, und der Kaiser war in verschiedenen Verkleidungen Zeuge Ihrer Verzweiflung, die ihn sehr zu belustigen schien. Dies zu ihrer Orientirung, damit Sie sich in Zukunft zu hüten wissen und der schreckliche Traum nicht zur noch schrecklicheren Wahrheit wird.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Frogère, „der Kaiser hat dafür gesorgt, daß mir aller Spaß vergeht.“

Frogère war fortan in Gesellschaft des Czaren stets ernst und einsilbig. Als Paul eines Abends einen Witz verlangte, erwiderte er furchtjam: „Vergebung, Sire, mein armer Kopf ist erfroren und die Scherze hängen in demselben wie Eiszapfen herum.“

„Erfroren? wie?“

„Sehr einfach, Sire, auf der Reise nach Sibirien.“

### Miscellen.

— (Ein huldiger Papagei.) Dem Großfürsten Nikolaus ist bei seiner Ankunft in Odesa von einem Vogelkändler ein Papagei als Geschenk überreicht worden, welcher den Großfürsten bei seiner Rückkehr auf heimathlichem Boden mit den Worten begrüßte: „Es lebe unser Sieger Nikolai Nikolajewitsch!“ Jedemals ein originaler Empfang.

— (Im Schlamme erstickt.) Der 59-jährige Landmann Michael Börg in Göttingen fiel vor einigen Tagen, als er des Nachts im betrunnenen Zustande nach Hause gehen wollte, in den Bach, wobei er einen mehrfachen Beinbruch am rechten Arme erlitt. Er konnte sich daher nicht wieder aufrichten und ist in dem Schlamme, über den das Wasser kaum einen halben Schuh hoch war, erstickt.

— (Eine Expedition nach dem Nordpol.) Dr. James Gordon Bennett, der Eigenhümer des Newyork Herald, rüstet eine Expedition nach den Polar-Regionen aus. Die Vorbereitungen sind fast beendet. Dr. Bennett kauft die „Bandora“, ein englisches Fahrzeug, das bereits in den arktischen Gewässern geübt ist und für diesen Zweck besonders gebaut worden ist. Die „Bandora“ ist durchwegs renovirt worden und kann beinahe ein neues Schiff genannt werden; sie wird binnen Kurzem seetüchtig sein. Der Congress der Vereinigten Staaten hat unlängst eine Bill angenommen, welche der „Bandora“ amerikanische Registrirung zugetheilt, sie zur Führung der amerikanischen Flagge ermächtigt und den Präsidenten autorisirt, zu ihrem Commando Officiere der Bundes-Marine zu beistimmen. In Gemäßheit dieses Actes wird die „Bandora“ den Namen „Zemette“ annehmen, und ihre Officiere werden aus der Reihe derjenigen gewählt werden, die bereits im arktischen Ocean geübt haben. Es ist Dr. Bennetts Absicht, der Expedition ein vollständiges Gelehrten-Perional beizugeben, deren Umfang, die zur Anwendung von astronomischen, botanischen, zoologischen, meteorologischen und anderen wissenschaftlichen Beobachtungen competent sind. Dr. Bennett hofft, daß seine Expedition im Juni 1879 von San Francisco nach dem Norden abgehen wird, woraus gefolgert werden kann, daß er beabsichtigt, seine Expedition durch die Behring's-Strasse gehen und die Sille-Ocean-Route nach dem Pole versuchen zu lassen.

— (Die neuen Damenmoden) haben in America einen sehr unersandlichen Poeten gefunden. Derselbe singt:

War es doch vor wenig Jahren,  
Wo auf breiten Trottoiren  
Platz zwei Damen fanden kaum!  
Jetzt? o Wunder! kann man schauen  
Sieben schlangenschmale Frauen  
Wandeln auf demselben Raum.

Ueberwunden, unterwunden,  
Engewickelt, ringsumwunden  
Wie das Haß von wandern Reif.  
Schleppen, um durch Staub und Pfützen  
Ja das Kleid bald auszuwürgen,  
Dessen Saum von Schmutz fast steif.

Rückwärts; ja da gib's ein Prangen!  
Schleifen, Garnituren, Spangen!  
Alle Pracht ein't dort sich jezt.  
Glauben könnten dumme Leute,  
Diese sei die vord're Seite,  
Lud der Kopf nur umgelegt.

Er  
außer  
Koffet  
5 fl., da  
5) fr.,  
Die  
Engel  
Post  
In  
jährig  
3  
Biertel  
Verleg  
Th. Ste  
für die  
a  
Geo  
Hilal-Ab  
bei Herrn  
Nr.  
Erw  
Eventualit  
son am  
dem nun  
sagt. So  
Rechtsordn  
sorgnisse d  
daß nämli  
Damokles  
Es  
liche Conc  
wenigstens  
bezüglich  
Die  
gerechtfertig  
nicht bloß  
wie solche  
aufgeklärt  
specielle  
und somit  
werde, blei  
Wille russi  
schöne, erst  
diesem Fall  
machungen  
daß der Co  
wollen wir  
nur dürste  
liebhaftest  
Sitzungen  
den Commu  
Bis  
des ungar  
ruhen.  
Graf  
zweiten Sto  
Hotel No  
größtmöglic  
Appartemen  
Die  
daß die Ar  
Lage beme  
erzielt, dürf  
auf eine eu  
Die  
ordneten, w  
eine Zuschrif  
der sie ihr  
Vorbereitun  
regeln zur  
müssen. D  
wenn die H  
stie und des  
Wichtigkeit de  
wortlichkeit